

Christian Holl

Kulturlandschaft Stadt

Eine Neuveröffentlichung widmet sich dem Städtebau der Stuttgarter Schule und der Städtebaulehre an der Stuttgarter Universität. Sie öffnet den Blick auf die erstaunliche Aktualität der Stuttgarter Schule

Die Stuttgarter Schule ist ein Begriff, der nicht eindeutig festgelegt ist. Meist ist damit das Wirken der Kreise um Theodor Fischer, Martin Elsässer, Paul Bonatz, Paul Schmitthenner gemeint, manchmal werden auch unter der „zweiten Stuttgarter Schule“ Bauten und Lehre von Rolf Gutbier und Richard Döcker subsumiert. Es ist aber die Regel, dass die Stuttgarter Schule unter dem Gesichtspunkt der Architektur behandelt wird. Mit dem 29. Band der Reihe Kultur und Technik, der Schriftenreihe des Internationalen Zentrums für Kultur und Technikforschung IZKT, liegt nun erstmals eine Gesamtschau über das städtebauliche Wirken der Stuttgarter Schule vor. Es ist erstaunlich, dass man darauf so lange warten musste, ist die Einbettung in städtebauliche Überlegungen doch Teil dessen, was diese Schule ausmacht. Das Warten hat sich gelohnt, denn das Buch ist auch für aktuelle Diskussionen bereichernd.

Die Beiträge des Bandes reflektieren die Bedeutung dieser Schule für Praxis, Forschung, Diskurs und Lehre des Städtebaus, die Bedeutung des städtebaulichen Wirkens von Theodor Fischer über Paul Bonatz, Heinz Wetzels bis Paul Schmitthenner. Sie schließen die Nachkriegszeit und die zu dieser Zeit geführten Auseinandersetzungen und Entwicklungen mit ein und reichen bis in die 1990er Jahre, werden doch auch Michael Trieb (Professor für Stadtgestaltung und Stadtentwicklungsplanung bis 2002) Klaus Humpert (Professor für Stadtplanung bis 1994), Antero Markelin (Professor für Städtebau bis 1997) mit einbezogen. Wolfgang Voigt, Matthias Schirren, Roland May und Dietrich W. Schmitt: Autoren sind profunde und ausgewiesene Kenner der Materie einschließlich jener, die Protagonisten, die in dem Buch vorgestellt werden, noch persönlich gekannt und erlebt haben.

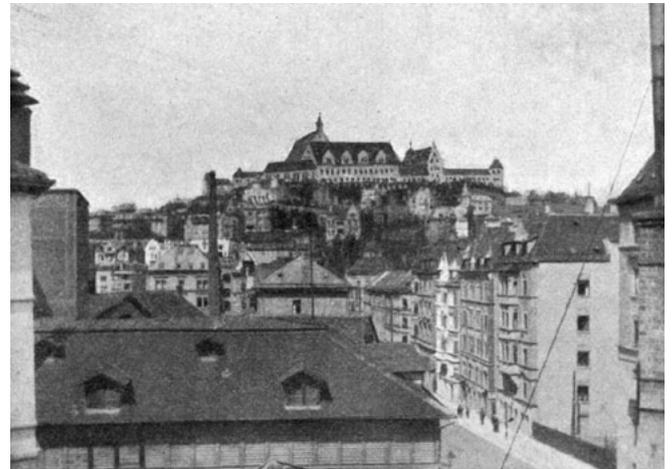
Das Buch ist aus einem Kolloquium vom Dezember 2013 hervorgegangen, das anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des Städtebau-Instituts der Universität Stuttgart in Zusammenarbeit mit dem Institut für Architekturgeschichte stattfand. Dem mag es geschuldet sein, dass man durchaus großzügig mit dem Begriff Stuttgarter Schule



Der Städtebau der Stuttgarter Schule

Hrsg.: Johann Jessen und Klaus Jan Philipp. Band 29 der Reihe Kultur und Technik der Schriftenreihe des Internationalen Zentrums für Kultur und Technikforschung IZKT. LIT Verlag Berlin 2015, 214 Seiten, 24,90 EUR, broschiert, ISBN 978-3-643-13031-0

weitere Information: [>hier](#)



umgegangen ist. Es werden kurzerhand darunter alle subsumiert, die mit städtebaulichem Anliegen Lehrer der Stuttgarter Hochschule waren; diese hieß bis 1967 Technische Hochschule und wurde dann in Universität Stuttgart umbenannt. Es findet sich also ein Kapitel über Paul Schmitthenner, der zwar Professor für Baukonstruktion war, aber dem Städtebau und dem Siedlungsbau eine besondere Bedeutung zumaß, was sich anhand der Gartenstadt Staaken (Berlin), der Siedlung Ooswinkel in Baden-Baden oder der Stuttgarter Kochenhofsiedlung zeigen lässt. Da sich entsprechende Projekte von Martin Elsässer nicht nennen lassen, wird er, obwohl auch er Professor in Stuttgart war, hier nicht vorgestellt.

An all dem mag man sich stören. Muss man aber nicht. Denn es eröffnet einen Chance eines neuen Blicks, der das Lagerdenken – Traditionalisten hie und Moderne da –, das retrospektiv noch verfestigt und überzeichnet wurde, zumindest in gewissen Punkten wieder in Frage stellen kann und aufschlussreich dafür ist, wie man heute über Stadt nachdenken könnte.

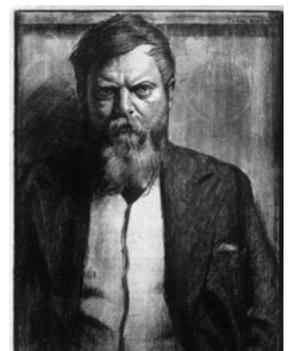
Stadt als Landschaft

Man kann feststellen, dass Stadt in einer erstaunlichen Durchgängigkeit als eine kulturelles Ensemble verstanden wird, dessen Erfahrung und Gestaltung wie eine Landschaft behandelt wird. Theodor Fischer, so kann man etwa erfahren, sei es gegangen um einen „künstlerisch zu nennenden synthetischen Umgang mit dem Fachwissen einiger Disziplinen.“ Was sich darin ausdrückt, ist ein Verständnis von Stadt, das dem der Landschaft, wie es Lucius Burckhardt beschrieben hatte, gleicht: dem Landschaft ein Begriff war, der als bildliche Synthese heterogener Element so fasst, dass sie überhaupt erst vermittelbar werden – ein Integrationsbegriff, wie ihn bereits Humboldt in seinem Konzept der Reiche bemüht habe, um die Fülle seiner gesammelten Daten und Details so zusammenzubinden, dass sie nicht beziehungslos nebeneinander stehen. (1)

Die Stadt wäre demnach auch als das Bild von ihr zu verstehen, das Bild, das man braucht, um sich über sie verständigen zu können. Die Stadt hört irgendwann auf, ein politisch eigenständiges funktionales Gebilde zu sein, die Grenzen, die ihr gesetzt

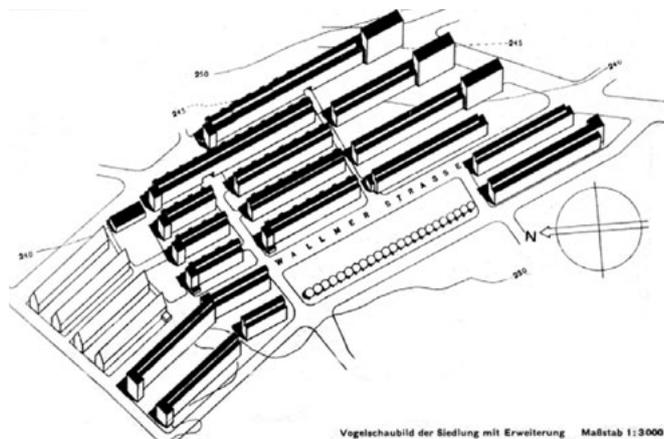
Überhöhung der Stadt, in dem ihre Topografie akzentuiert wird. In einem suggestiven Bildvergleich Fischers von 1903 wird ein Vorschlag zur Bebauung der unbebauten Situation gegenübergestellt wird.

(Alle Bilder, sofern nicht anders angegeben, sind aus dem besprochenen Band.)

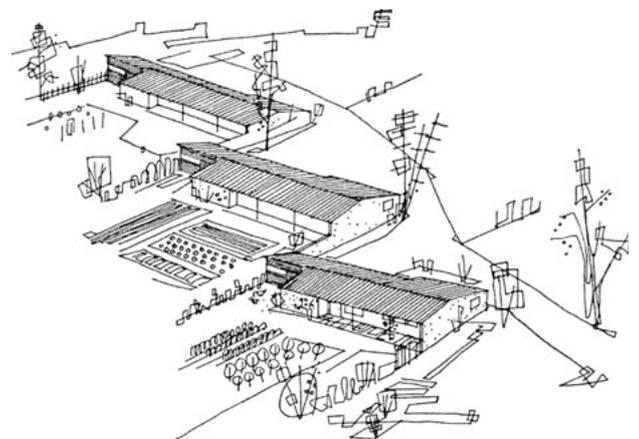


Theodor Fischer, nietze-anisch – Portrait von Karl Bauer von 1897.

(1) Lucius Burckhardt: Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft. Herausgegeben von Markus Ritter und Martin Schmitz. Berlin 2006



Vogelchaubild der Siedlung mit Erweiterung Maßstab 1:3000



sind, sind als Verwaltungsgrenzen keine mehr, die für die Menschen eine grundlegende Differenz ausmachen. Mir scheint, dass gerade hier die große Leistung der Stuttgarter Schule in städtebaulicher Hinsicht zu sehen ist: mit diesem Umstand einen Umgang gesucht zu haben, in dem sie Stadt und Landschaft miteinander zu verknüpfen wusste, eine Konzeption, die die Praxis der Vor- und Nachkriegszeit viel enger aneinander knüpft, als gemeinhin rezipiert wird, viel enger, als es der Bruch der Kontinuität in der Linie Fischer – Bonatz – Wetzell durch Döcker, der Schmitthenner als erster Städtebauprofessor in Stuttgart nach dem Krieg vorgezogen worden war, eigentlich nahelegt.

So wird man darauf gestoßen, dass Fischer in einer Art von suggestivem Bildvergleich ein Verständnis des Umgangs mit dem Landschaftlichen durch eine Art Stadtkrone zum Ausdruck brachte, wie es später Taut aufgreifen sollte, der bei Fischer im Büro gearbeitet hatte: eine Stadtkrone, verstanden als eine Geste der Überhöhung der Topografie und der Raumeignung (die zumindest bei Fischer in Maßstab und konkretem Bezug aber immer noch das Einbettende und den Respekt vor dem Bestehenden beinhaltet). Die Gedanken Döckers zu Terrassen und Terrassierung der Hänge, entwickelt in den 1920er Jahren, legen ein vergleichbares Verständnis davon nahe, wie mit Topografie umgegangen werden müsste. Man muss nicht betonen, wie direkt sich solches Denken mit dem von Wetzell und Bonatz verbindet. Es ist offensichtlich, dass Landschaft hier selbstverständlich Kulturlandschaft ist. Überraschend naheliegend, fast zwangsläufig führt diese Verknüpfung von Stadt und Landschaft zur Idee der Stadtlandschaft.

Stadt und Architektur, landschaftlich gedacht. Die Milchbar im Killesbergpark von Rolf Gutbrod (1950), Richard Döckers Siedlung „Im Wallmer II“ in Stuttgart-Untertürkheim (1929) und der Entwurf eines Studenten Rolf Gutbiers (1954)

Integrationsbegriff als Kommunikationsmedium

Es wäre dann auch darüber nachzudenken, was es für die Stadt heißt, als Landschaft verstanden zu werden. Für Stadt wie für die Landschaft gilt, dass sie erst als integrierendes Bild von Phänomenen und Einzelheiten eine Kommunikation über sie erlaubt hatte, seit Menschen sich als ihr Gegenüber empfinden – das Bild der Landschaft ist eine Konstruktion des Städters. Die Verständigung darüber, wie die Stadt als eigenständiges Gebilde zu verstehen sein kann, prägt die Auseinandersetzung über sie im 20. Jahrhundert. Diese Auseinandersetzung bedarf der regelmäßigen reflexiven Rückversicherung und des Diskurses, in dem immer wieder überprüft werden kann, was die Stadtgemeinschaft unter „ihrer“ Stadt eigentlich verstehen und wie sie sie sehen will. Das heißt, dass die Kommunikation über die Stadt permanent weiterzuführen ist, da es die Selbstverständlichkeit des Eingebundenseins in eine soziale wie wirtschaftlich gleichermaßen konstituierte Gemeinschaft nicht mehr gibt. Denn zu solcher Kommunikation dienen diese Bilder ja letztlich.



In den gestalterischen Gedanken von Fischer, Bonatz oder Wetzel wurde die Stadt auf eine Weise beschrieben, die dem des Spaziergängers gleicht, der im 18., vor allem aber im 19. Jahrhundert die Landschaft als der Abfolge abwechslungsreicher Panoramen und Erlebnisräume entdeckt. Unter dieser Perspektive lässt sich viel deutlicher der Bezug zwischen der Stuttgarter Schule im engeren Sinne und dem, was nach Döcker an der Stuttgarter Hochschule an städtebaulichen Themen behandelt worden ist, herstellen: etwa zu den stadtgestalterischen Studien von Michael Trieb oder jenen des Städtebau-Labors, das unter Antero Markelin eingerichtet wurde und das ermöglichte, im Entwurf die Fußgängerperspektive zu simulieren.

In einer kritischen Haltung zur funktionalen, insbesondere der autogerechten Stadt, haben sowohl situationistische als auch mittelständisch bürgerliche Protestbewegungen den Raum der Straße wieder für den Fußgänger eingefordert und ihn darin als einen gelebten Raum und als einen der Aneignung reaktiviert. Die umfassendere

Die Stadt aus der Perspektive des Fußgängers. Paul Bonatz, Skizze des Bahnhofsplatzes mit Zeppelinbau (1931) und endoskopische Simulation der Fußgängerperspektive im Modell im Rahmen des SI-Städtebaulabors Ende der 1970er Jahre



Kulturalisierung oder gar Musealisierung der Stadt, die in den 1980er Jahren unübersehbar eingesetzt hatten, sind darin bereits vorgezeichnet. Wer den Umgang damit sucht, findet in den Arbeiten der Stuttgarter Schule umfangreiches Anschauungsmaterial, sowohl in formaler als auch in konzeptioneller Hinsicht. Denn die Frage danach, wie die Stadt als Lebensraum zeitgemäßen zu verstehen und in ihrer Gestalt zu fassen sei, erweist sich als eine prägende Konstante des Städtebaus an der Stuttgarter Hochschule.

Das kann aber auch als Auftrag verstanden werden: weiter über das Verständnis von Bild, Prozess, Eingebundensein und Gestaltung nachzudenken. Denn möglicherweise sind die urbanen Interventionen und Aktionen, die wir in den letzten Jahren beobachten können, eine neue Form, über das Erleben und die Produktion von Bildern nachzudenken, die man ernst nehmen muss, weil die Distanz zwischen Stadtbildern aus der gängigen Produktion zu fremd geworden sind, als dass sie noch vermitteln könnten, als dass sie wirklich integrierend wirken könnten. Unter diesem Aspekt und den mit ihm verbunden Implikationen den Städtebau der Stuttgarter Schule zu betrachten und auf die Stadt von heute zu beziehen, sollte sich lohnen. Angesichts des Generationenwechsels am Städtebau-Institut, der sich derzeit vollzieht, bietet sich dazu auch eine besondere Gelegenheit.

Kulturlandschaft Stadt, 2016. Wie könnte man sie verstehen und gestalten? Urban Gardening auf einem Stuttgarter Parkdeck in der Winterpause. (Bild: Christian Holl)